

Uebersicht: Strategische Skizzen. VI. Die Schlacht von Jankerman am 5. November 1854. — Literatur in Ungarn. — Zur Literatur des österreichischen Strafrechts. — Literatur und bildende Kunst. — Miscellen.

Strategische Skizzen.

VI. Die Schlacht von Jankerman am 5. November 1854.

□ Der Befehlshaber der Allirten wurde um 7 Uhr Morgens in Kenntniß gesetzt, daß die Russen ihre Streitkräfte im Gernaja-Thale beieinander versammelt hatten; daß diese Versammlung meistens aus Wagen vom Norden herangefahren, und daß Personen von Rang im russischen Lager eingetroffen seien. Man schloß hieraus auf einen baldigen Angriff der Russen, der auch nicht lange ausblieb.

Der Befehlshaber der Russen hatte durch seine Spione in Erfahrung gebracht, daß der 5. November zur Ertümmung der äußerst wichtigen Verteidigungs-Linie, nämlich der Mungamer von Sebasteopol, bestimmt sei, damit sodach die Belagerung der Festung um so wirksamer fortgesetzt werden könne.

Dies zu vereiteln, mußte dem russischen Feldherrn von Wichtigkeit sein. Nachdem daher die russische Armee in den ersten Tagen des Monats November durch das 10. und 11. Corps unter den Großfürsten Nikolaus und Michael verstärkt worden, setzten sich die beiden Großfürsten mit Menzefiloff in Verbindung, und in einem Kriegsrathe wurde gleich die Offensive gegen die Verbündeten beschlossen. Jedes dieser beiden neu angekommenen Corps bestand aus 16 Bataillonen Infanterie, 2 Batterien Artillerie und einiger Reiter.

Königlicher Menzefiloff erhielt das Commando der Festung und der Garnison. Die übrigen Truppen wurden unter den Befehl Gortschakoffs gestellt. Die Division Piranbi, welche am 25. October großen Verlust erlitten hatte, nahm Stellung bei den Ruinen von Jankerman.

Nun erhielt General Dannenberg den Befehl, mit 12 Regiments Infanterie und mit 6 Batterien längs der Gernaja einen Planenmarsch auszuführen, und die Aufstellung der Allirten auf den Anhöhen, welche das linke Ufer dieses Flusses begrenzen, anzugreifen. Gleichzeitig hatte der General-Major Timoseff den Befehl erhalten, mit einem Infanterie-Regiment (Minsk) und einer Batterie einen Ausfall gegen die französische Belagerungslinie zu unternehmen. Beide Generale sollten ihre Angriffe derart combiniren, daß die eine Vereinigung erkämpft wurde.

Nachdem die Russen ihre Verstärkungen bei Jankerman an sich gezogen hatten, rückten sie am 5. November, kurz vor Anbruch des Tages und durch einen starken Nebel begünstigt, 30,000 Mann stark, vereint mit der Garnison von Sebasteopol, unter dem Schutze einer starken Flakette, gehend auf die nachfolgenden dichten Infanterie-Colonnen, mit zahlreichen Batterien von schweren Kanonen auf das Plateau zur Linken gegen die englischen Verschanzungen vor, welche dajelbst vorgesehoben waren, um die rechte Flanke der Stellung zu decken.

Währendem waren das 6. und 7. russische Corps aus Sebasteopol herausgerückt, ohne daß die Belagerer etwas davon merkten, und hatten sich bei einem großen Schutze mit dem 10. und 11. Corps vereinigt, wodurch ihre Operations-Armee eine Stärke von beinahe 60,000 Mann mit 80 Geschützen betrug.

Die nur aus einigen hundert Mann bestehenden Vortruppen der Engländer wurden von den Russen gleichsam überrascht, verteidigten sich jedoch Schritt für Schritt gegen die mächtig andringende Ueberzahl, bis sich die Haupttruppe der Engländer in Verfassung gesetzt und nach und nach auf den Kampfplatz gestellt war.

Der erste Angriff der Russen war gelungen; sie hatten einige Redouten genommen und 11 Geschütze vernagelt. Um das weitere Vordringen der Russen zu hemmen, rückte schnell eine 2000 Mann starke Colonne unter General Bennetfaster mit ihren Geschützen vor, war jedoch nahe daran, durch die Uebermacht des Gegners aufgerieben zu werden.

Unterdessen hatten sich die leichte Division Brown, die erste Brigade Gorington und die zweite Brigade Buller so schnell als möglich formirt, und marschirten vorwärts. Die Garde-Brigade, Herzog von Cambridge, kam mit ihren Kanonen ebenfalls herbei, und nahm an der äußersten Rechten der zweiten Division Stellung, von welcher sie jedoch durch eine feile Schlucht getrennt war. Die vierte Division Garbat rückte ebenfalls auf den rechten Flügel und hielt die Russen unter Dannenberg beinahe zwei Stunden fest. Währendem war die Brigade Goldie zur Linken der Straße von Jankerman marschirt, und die zweite Brigade, General Torrens, hatte die Höhe, welche das Thal von Gernaja beherrscht, besetzt. Die dritte Division, Richard England, nahm, als Unterstützung der leichten Division,

den von der bereits im Kampfe stehenden zweiten Division geräumten Platz ein.

General Gne befahl die Truppen in den Aufzügen. Die Russen, welche immer mehr Streitkräfte entwideten, griffen die englische Garde-Brigade an, und placirten ihre schweren Batterien auf den Abhängen gegen den linken Flügel der Engländer, von wo aus sie ein furchtbares Feuer entwideten, und unter dessen Schutze mit ihrer Infanterie vordrangen.

Die Garde-Brigade, in einem hartnäckigen Kampfe verwickelt, war umgarnet ihrer ausbauenden Tapferkeit gezeuget, der Uebermacht zu weichen. In ihrer Nähe nahmen die Russen eine Redoute, als eine Division des 20. Regiments herbeikam, mit deren Hilfe sie dieselbe wieder zu erobern und neuerdings gegen die Russen voringen. Die Garde hatte sich hinter der zweiten Division des 20. Regiments formirt und so einigermaßen das Vordringen des Gegners gehemmt.

General-Lieutenant Sir George rückte in das Thal hinab, um dem Feind mit einigen Compagnien des 68. Regiments in die Flanke zu kommen; allein er wurde von den zahlreichen Russen auf den Höhen so umringt, daß er seine Mannschäft wieder zurückziehen verurtheilt, wobei ihn eine Kugel traf. Auch General Torrens wurde verwundet, als er den übrigen Theil des 68. Regiments vorführte. Obgleich die Schallung des Geländes den Russen keine bedeutende Entwicklung ihrer Streitkräfte erlaubte, so hatten sie doch nicht nur das Feuer aller ihrer Feldgeschütze, sondern auch das Feuerschutze gegen die Engländer gerichtet und ihre Infanterie-Angriffe fortgesetzt.

Nur diese Art wurde die Lage der Engländer immer gefährlicher, da sie beinahe schon von allen Seiten von den Russen umringt waren, als plötzlich die französische Division unter Desquet, 3000 Mann stark, mit einem Hurrah-Rufe den Engländern zu Hilfe kam.

Die Engländer hatten neuen Muth und griffen, vereint mit ihren verbundenen Kameraden, die Russen mit dem Bajonette an. Der Kreis, der sie einschloß, war bald durchbrochen, und nun konnte die französische Artillerie ihr wohlgezieltes Kartätschenfeuer auf die schon wankenden Russen mit Nachdruck eröffnen.

□ Diese Artillerie hatte gar wol solche Wirkung, daß die Russen plötzlich umkehrten, die Flucht ergriffen und das Schlachtfeld bald mit ihren Todten und Verwundeten übersät war.

Die Redouten, welche die Russen gleich anfangs genommen hatten, wurden von den Engländern zurückerobert und der Rückzug der Russen war nun ein allgemeiner. Mit Zurücklassung von mehreren 1000 Gewehren und Leuten hielten sie in Massen, oder eigentlich in unordentlichen Haufen vom Schlachtfelde über die Brücke von Jankerman auf die gegenüber liegenden Höhen; theilten sich aber in zwei Corps, von welchen das eine seine Richtung auf Sebasteopol, das andere gegen Batschissai nahm; auch zogen sich einige Regimenter in das nördliche Fort und in das Lager nach Matenka. Die vernagelten Geschütze hatten die Russen nach der Stadt geschafft.

Was den Ausfall der Russen unter General Timoseff aus der Stadt gegen die äußerste Ecke der Allirten, auf der Seite des Quarantäneforts, anbelangt, war dieses Unternehmen infolge gelungen, daß die 6000 Mann starke russische Colonne sich ebenfalls, unter Begünstigung des Nebels, auf die Batterien 1 und 2 führte, fünf Geschütze vernagelte und die Verteidigungs-Mannschäft niederhieb.

Der französische General Komuel elite auf diese Kunde noch rechtzeitig mit einem Theil der vierten Division herbei, griff die Russen mit großer Bravour an, und schlug sie mit einem Verluste von beinahe 2000 Mann zurück, da eine Batterie der Verbündeten den einzigen Weg bedeckte, auf dem sich die Russen zurückziehen konnten, welche daher auf dieser Rückzugslinie durch das Kartätschenfeuer niedergestreckt wurden.

Die Franzosen verfolgten die Russen und bedrängten sie bis zum Quarantänefort zurück, dessen Feuer dem Ungestüm der Raderbrigaden Einhalt that. Bei dieser Verfolgung blieb General Komuel an den Thoren des Forts.

General Timoseff war bei dem Ausfalle mit seinen Truppen zu weit vorgedrückt, und als General Dannenberg auf dem linken Flügel das Signal zum Rückzuge gab, mußte Jener ebenfalls den Kampf aufgeben und trug, den Feind zu erreichen, um nicht aufgerieben zu werden. Bereits von der französischen Division Jorey umringt, kante sich General Timoseff, nachdem er die Fahne des Minskischen Regiments ergriffen, mit großem Verluste kämpfend den Rückzug.

Aber auch die Franzosen mußten diesen Sieg mit vielen Opfern bezahlen.

In der Schlacht betrug die Stärke der Kämpfenden:
Rußen 55.000—60.000 Mann, Engländer 8000 Mann, Franzosen
(Östlichen Besatz) 6000 Mann.

Nach dem eigenen Gehändnisse der Rußen verloren sie 8500 Gemeine
und 109 Officiere. Die Toten, welche sie auf dem Schlachtfelde liegen
ließen, geben sie auf 5000 Mann an, General Seimovitch getödtet, die Ge-
nerale Wilbova, Ocherlene und fünf Obersten wurden schwer verwundet.
Der Gesamt Verlust mag circa 14—15.000 Mann betragen.

Die Zahl der kampfunfähig gewordenen Engländer belief sich auf
2500 Mann, die Franzosen verloren 3000 Mann. Von den englischen Ge-
neralen blieben Galtcoat, Strangways und Goltie lebt. Schwer verwundet
wurden die Generale Bentin, Cobdington, Adams und Buller, leicht ver-
wundet General-Lieutenant George Brown und General Terrence.

Die Schlacht hatten die Rußen begonnen, die Engländer mußten sie
annehmen und die Franzosen haben sie ohne Zweifel entschieden.

Allerdings ist es bei einer Belagerung von Wichtigkeit, die Belagerten
in ihren Fortschritten zur eubischen Brücke zu hindern und hierzu große
Anstöße zu unternehmen, wie dies auch die Rußen nicht verstanden. Sie
erreichten auch anfangs durch ihren Angriff sowohl auf ihrem rechten als
linken Flügel einige Vortheile, allein General Tannenber hatte diese mit
seiner Uebermacht nicht zu beugen verstanden. Eine zu große Truppenmasse
auf einem Terrain, das den Rußen ohnehin nicht günstig war, verzugschieben,
an welchem die Beweglichkeit geklämt wird, ist fehlerhaft und wiegt den
ungeheuren Verlust, den sie dadurch erlitten, nicht auf, da sie des Erfolges
nicht fähig waren, wie dies factisch aus das Resultat bewies. Bei dem Ver-
luste, welchen die Rußen in diesem Kampfe erlitten, werden sie wohl nicht
wieder zu einem solchen Unternehmen schreiten.

Aber auch die folgenden Verbindenden mußten nach dieser blutigen
Schlacht ihre Absicht, den Sturm zu unternehmen, aufgeben, da ihr Verlust
zu groß, und den Soldaten, die sich von früh bis Abend schlugen, Nahe
unentbehrlich war. Auch konnten die Generale daraus schließen, daß der
Sturm ein blutiges Gefecht mit den Gegnern herbeiführen würde, ohne den
sicheren Erfolg eines Sieges bemessen zu können. Die Verbindenden beschlos-
sen demnach wohlweislich, den Sturm zu verschieben, bis sie neue Verän-
derungen erhalten, und die Beschäftigung ihrer Stellung so zu verthäten, daß sie
dem Gegner während des Sturmes nirgends eine ernsthafte Diversion mög-
lich lasse.

Die Engländer hatten unter andern, ihre Communications-Brücken und
Schienen vor einem Angriffe zu sichern; daher es auch kam, daß sie vom
Gegner, der diese Schwäche erkannt hatte, in ihrem Lager förmlich überfallen
wurden, und es kann diese ernste Lehre den Engländern künftig zur besseren
Handhabung ihres Vorgehens dienen.

Es steht fest, daß der schmale Muthmarsch der französischen Division Be-
que mit ihrer brausensten Tapferkeit das über die Engländer schon einge-
brochene Mischgickel abwendete und die Franzosen den Sieg errangen.

Wir haben mehrere Ansprüche gelesen, warum die Franzosen auf dem
linken Flügel unter General Fennel, nachdem sie die Rußen bis zum
Thore des Forts zurückgeschlagen und bis dahin verfolgt, nicht versuchten,
mit ihnen einzubringen, da sie doch in ihrer Siegesbegeisterung ausrufen:
„Wenn unser General Leursel nicht gefallen wäre, so hätten wir Se-
bastopol!“

Ob dies gerade gelungen wäre, ist übrigens zweifelhaft, obgleich uns
die Geschichte einige solche Fälle aufweist, und man mit so begierichten
Soldaten, wie die französischen es sind, Alles zu unternehmen im Stande
ist; allein wie weit die eingebrungene tapfere Schaar gekommen wäre,
das läßt sich bei späterer Betrachtung eines solchen Unternehmens leicht
beurtheilen.

Literatur in Ungarn.

Wiß im Januar.

B. In Ungarn erscheinen jetzt jährlich mehr Bücher als vor der Revo-
lution. Und doch hat kaum eine Nation eine gefährlicheren Krise überstanden,
als eben die ungarische.

Diese außergewöhnliche Thätigkeit ist die natürliche Folge der gegen-
wärtigen Verhältnisse; übrigens sind auch neue Elemente in den Vorder-
grund getreten, und es hat die Theilnahme an der geistigen Production des
Landes zugenommen.

Die jugendliche Kraft, der arbeitsfähige Wille, die Ambition, die
wahre Fähigkeit, so wie die Gitteltel trachten unter allen Verhältnissen
Raum zu gewinnen. Mit der Veränderung unserer Verhältnisse, unseres
öffentlichen und häuslichen Lebens bot die Literatur der Kraft und der
Fähigkeit ein Feld, wo man wirken, wo man die Aufmerksamkeit erwecken
kann. Daß sich Alles auf das Feld der Literatur gewendet, liegt in der
Natur der Uebergangsperiode. Während wir auf dem literarischen Felde

vielen der alten Namen nicht mehr begegnen, während Bödösmarty in
diesen Tagen nur durch ein düsteres Gedicht ein Lebendigen äuferte,
tauchen täglich am Horizonte der Literatur neue Namen auf, wie mit
dem unmerklichen Zeichen der Fähigkeit, viele hängen mit geringem
Erfolge.

Andererseits erwacht in den unteren Schichten der Gesellschaft eine
gewisse Begierde zu lesen, während sich im selben Maße in den höheren
Schichten eine unendliche Gleichgültigkeit verbreitet. In jenen Classen, welche
vor der Revolution die Literatur begünstigten, zählt man jetzt verhältniß-
mäßig weniger Leser, während sich in der sogenannten Mittelklasse die
Zahl derselben fortwährend vermehrt.

Daß aber die erscheinenden literarischen Werke meistens nur in der
Mittelklasse Theilnahme finden; dieser Umstand konnte auf Geist und
Richtung der schriftstellerischen Production ohne Einfluß bleiben.

Unsere Literatur wird populär.

Die literarischen Classen der Landesbevölkerung legen einen
solchen Eifer an den Tag, daß sich bloß durch die Theilnahme, die es in
aristokratischen Kreisen findet, kaum irgend ein Werk aufrecht erhalten
könnte, während die Leserschaft im sogenannten großen Publicum vollkom-
men genügt, um die literarischen Unternehmungen auch umsprungen zu
machen.

Die Folgen davon sind in politischer Beziehung viel wichtiger als in
literarischer.

Der größte Theil unseres neuen Publicums besteht zwar aus Individuen
desjenigen Berufes, welche in Hinsicht der Intelligenz und des ge-
schmackten literarischen Werken wissenschaftlicherer Richtung oder gebildeten
Gehaltes gerade nicht abgeneigt sind, aber doch durch die vorherrschende
Bildungslust einen Theil unserer Schriftsteller an den Selbstzorn und
den die Verächtlichkeit genossen, wie wir dies an den Schriften Das
Gerechten mit Bedauern wahrnehmen.

Es ist eine beklagenswerthe Thatsache, daß sich die sogenannten
höheren Classen der Literatur allmählich völlig entfremden.

Es ist sehr traurig, daß die höhere Classe auf die als Baufen der
Nation aufgenommenen Kinder des verstorbenen Dichters Garay fast
herabzählt und in den Subscriptionen zur Herausgabe von Garays
Werken nur in so geringer Zahl vertreten ist.

Weder die Gesellschaft, welche wirklich Jemand die treffende Bemerkung
„Der Schriftsteller hat das letzte Publicum stehen in einer Ver-
schlingung zu einander, und die Stimmung des Publicums erfaßt endlich
auch den Schriftsteller, so wie andererseits die Stimmung des Schriftstellers
früher oder später das Publicum mit sich fortzieht.“ Das Publicum modifi-
cirt häufig die Anschauungen des Schriftstellers; seinem Einflusse ver-
mögen nicht einmal die unabhängigen Talente vollkommen entgegenzutreten.
Da sich unser lesendes Publicum geändert hat, so ist es die natürliche Folge,
daß die Literatur bestrebt sein wird, früher ihre äußeren Formen, später ihren
Geist, diesem anzupassen.“ Und das politische Resultat der Sache liegt eben
hierin. Die alte elegante Sprache fängt an, einer umgebenden Volks-
sprache den Platz zu räumen; an die Stelle der Prachtansagen treten
wohlfeile Auslagen.

Die Literatur beginnt bereits die Interessen Derselben zu ignoriren,
welche sich für die Literatur weniger interessieren; es entwickelt sich Gleich-
gültigkeit und Mißbilligung gegen Derselben, welche sich gegen die Litera-
tur gleichgiltig und theilnahmelos erweisen. Wer sollte den Geist der Anti-
mosität gegen unsere Aristokratie nicht wahrnehmen, der immer bestimmter
hervortritt? Wer erinnert sich nicht der wiederholten bitteren Aussprüche gegen
die Aristokratie bei Gelegenheit der Sammlungen zu Gunsten der Garay'schen
Waisen? Während nun unsere Wochenblätter, unsere wissenschaftlichen
Zeitschriften kaum so viele Prämumeranten zählen, um mit den Abonne-
ments derselben die Druckkosten zu decken, entstehen beinahe täglich neue
populäre Unternehmungen, welche in den unteren Classen Theilnahme
suchen und auch finden.

Die „Falusi estek.“ (Ländliche Abende) mit 10.000 Prämumeranten,
an deren Stelle die „Vasárnapi ujság.“ (Sonntagsbeilage) mit 7 bis 8000
Prämumeranten getreten ist, seien hier nur im Vorübergehen erwähnt.
Weit größte Beachtung verdient das vom Baron Kemény und M. Csengery
redigirte, fortwährend an Ausbreitung gewinnende „Magyar nép könyve“
(Buch des ungarischen Volkes), ferner die von Reichel herausgegebene
„Magyar nép könyvtára“ (Ungarische Volksbibliothek), so wie das neuere

„Földrajzi lexikon“ ist durch das wunderliche Verfahren seines Redacteurs
(Das Gerede) zu Grunde gerichtet worden. Der Redacteur sahke in der Ein-
fältigkeit die Einfaltigkeit, in der Trivialität die Volksnähe. Er meinte,
man müsse für das Volk eine eigene Literatur erfinden, man müsse zum Volke
herabsteigen, um sich seine schlechte Sprache anzueignen. Er vergaß, daß eine
Jedermann verständliche Sprache zugleich die populärste ist.

Unternehmen des Herrn Gedonai, das von J. Hunfalvi und Örguşi redigirte „Család könyv“ (Familienbuch). Zu diesen populären Unternehmungen ist auch Vabots neuestes Unternehmen zu rechnen; es führt den Titel „A nagy világ köpekben“ (Die große Welt in Vibern) und bildet gleichsam eine Fortsetzung seines unter dem Titel: „Magyar es Erdélyország köpekben“ (Ungarn und Siebenbürgen in Vibern) erschienenen und sehr begünstigten Werkes. Schon seit Jahren ist auch nicht ein ungarischer Pracht-Almanach erschienen; dagegen werden wir alljährlich mit einer flücht wohlfeiler Kalender überschwenmt. Männer, wie Gössz, ein Setzenfänger, Jókai, der beste Romanistischer Ungarn, und der Theaterdirektor Vabot verlegen sich auf die Redaction von Kalendern.

Die Poesie hat unter diesen Verhältnissen an Selbstständigkeit und Wahrheit gewonnen, die Poeten sind aber auch oft in Fehler und Verzerrungen verfallen. Anders unsere Dichter nach Natürlichkeit jagten, verwechselte ein Theil derselben jene Natürlichkeit, welche sich durch sinnvolle Einfachheit im Ausdrucks und durch die Harmonie der Bilder und Ideen charakterisirt, mit der Natürlichkeit, welche der Ausdruck der provincieellen Eigenheiten ist und nichts Anderes darstellt als das ungelegene Gebreden eines Naturfisches. In einen solchen Fehler verfielen Szécsény und Visszai. Die Leichtigkeit artete in Ungebundenheit aus.

Diese Schwächen und Mängel der Volkspoesie hat Ungarn mit andern Völkern gemein, dafür kam es auf Petöfi, Arany, Kompa, Guczer, Erdelyi hinweisen, welche der Schatz und Stolz seiner Literatur sind.

Zur Literatur des österreichischen Strafrechtes.

Das österreichische Strafrecht über Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen — vom 27. Mai 1852 — erlärnt von Dr. Anton Ritter von Hye-Glueck, k. k. Ministerialrath u. Achte Lieferung. Wien 1854. Friedrich Manz.

— In der so eben erschienenen achten Lieferung der Erläuterungen des österreichischen Strafrechtes vom 27. Mai 1852 empfangen wir die länger unterbrochene Fortsetzung *) eines Werkes, welches unter den hervorragenden Leistungen der österreichischen Rechtswissenschaft in jeder Linie steht, und von den Stimmführern der deutschen Rechts-Literatur mit verdienter Anerkennung gewürdigt wurde. Wäre es in letzterer Beziehung noch notwendig, so würden wir auf die Urtheile eines Platzhirsches, H. v. Zander, Köhler u. v. A. verweisen.

Ausgezeichnet gleich den früheren ist die vorliegende achte Lieferung durch eine Fülle des reichsten Materials, klare, lichtvolle Darstellung, wissenschaftliche Anordnung und Begründung und durch praktischen Scharfsinn sowohl in der Erörterung des gegebenen Gesetzes als in den Andeutungen pro lege ferenda.

Denn wie bekannt ist das Strafgesetzbuch vom Jahre 1852 nur eine erneuerte Ausgabe des Straf-Gesetzbuchs vom Jahre 1803, durch die nachgefolgten Gesetze ergänzt, in einzelnen Theilen präcisirt und durch neue Bestimmungen vervollständigt, und besonders mit Rücksicht auf das Bedürfnis der sogenannten nicht-deutschen Kronländer publicirt. Die durch mehrere Ministerial-Verträge angeregte Ausarbeitung eines neuen Strafgesetzbuchs für den ganzen Umfang des Reiches dürfte aber dennoch früher oder später zur Ausföhrung kommen.

Die achte Lieferung des oben genannten Werkes behandelt die Verbrechen des Hochverrathes, der Majestätsbeleidigung, der Beleidigung der Mitglieder des kaiserlichen Hauses, und (zum Theile) der Störung der öffentlichen Ruhe. — Der Lehre jedes einzelnen dieser Verbrechen wird die rechtsgeschichtliche Entwicklung vorgeföhrt, welcher die Begründung des bestehenden Gesetzes vom rechtsphilosophischen Standpunkt zur Seite steht, worauf die dogmatisch-practische Erläuterung der einzelnen Gesethestellen nach den fünf Hauptfragen: Subject, Object, verbrecherische Handlungsweise, böser Voratz, Strafe, bei jedem Verbrechen folgt.

Daß das vorliegende Werk in seinen Erläuterungen des Gesetzes für jeden, insbesondere den praktischen Juristen eine reiche Zuzugabe der Belehrung und Bildung sei, ist anerkannt, und was die neueste Lieferung betrifft, wollen wir nur noch hervorheben, mit welchem fähigen Tacte der Verfasser die mit der Ausübung des Richteramtes Betrauten vor jedem Extrem, besonders aber vor einer allzu ängstlichen und scrupulösen Auslegung der Gesetze gerade bei dem Verbrechen des Hochverrathes und der Majestätsbeleidigung warnt, und wie er an practischen Fällen die Gefahr, durch feindliche Auffassung auf Abwege zu gerathen, nachweist. — Etwas

länger sei es uns gegönnt, bei den rechtsgeschichtlichen Ausföhrungen zu verweilen.

Die Rechtsgeschichte hängt mit den anderen Zweigen der historischen Wissenschaft, Staaten-, Cultur-, Literaturgeschichte aufs innigste zusammen; sie hat nicht bloß ein speciell juristisches, sondern ein allgemeines Interesse. So sind wir überzeugt, daß der rechtshistorische Abriß, wie ihn der Verfasser bei dem Verbrechen des Hochverrathes gibt, auch über die Kreise der Fachmänner hinaus ausbreitend und belehrend wirken wird. Als Grundanföhrung des römischen Rechtes wird vom Verfasser beim Verbrechen des Hochverrathes (perduellio, crimen majestatis) hauptsächlich die feindliche Beleidigung gegen den Staat (hæc majestas publica, adversus populum Romanum, spöter contra imperatorem vel rempublicam) hervorgehoben; im germanischen Rechte die Auffössung als Treuloßheit, als Treubruch bekannt. Die deutschen Rechtsbücher hindurch kommt der Verfasser auf die Vamburgensis und Brandenburgensis und die peinliche Gerichtsordnung Karls v. vom Jahre 1532. In naiver Verworrenheit sammlen die Ersteren das Verbrechen „so einer K6m, Kayser, oder K6nig, Majestät leßet, verhöndt, oder einigmal wider dieselben Majestät vermaßen machet, daß er damit zu K6nig genannt Crimen lesæ majestatis gethan hat“, und die Carolina bestraft „die boshaftige Veräbtherci, so ein Land, Stadt, seinen eigenen Herren beträße“, mit dem Tode. Ueberehend zu der österreichischen Gesetgebung bezieht der Verfasser die einzelnen Landgerichts-Ordnungen, und zeigt, wie sich das verworrene Chaos von Verbrechen, welches noch die Theresiana vom Jahre 1768 unter dem „abscheulichen Kaiser der beleidigt-würdlichen Majestät und Landesverrätherei“ zusammenfaßte, durch die Josephinische Gesetgebung und das Strafgezet vom Jahre 1803 geklärt und geschieden, bis eine noch vollkommenere Systematisirung durch das Strafgezet vom Jahre 1852 eingeföhrt wurde.

Im Zusammenhang mit dieser Ausföhrung steht die rechtshistorische Skizze zu dem Verbrechen der Majestätsbeleidigung — während zu dem §. 64 nachgewiesen wird, daß erst die Vertheilung der neueren Zeit, seit dem Erscheinen des preussischen Landrechtes, Beleidigungen der Mitglieder der Regenten-Familie als besonderes Verbrechen angestellt haben.

Die geschichtliche Einleitung zur Lehre vom Verbrechen der Majestätsbeleidigung gibt dem Verfasser zugleich Veranlassung zu einer im Interesse der modernen Rechtsphilosophie unternommenen Digression, welche wir für zu wichtig halten, um sie nicht mit einigen Worten zu erwähnen. — In einer einzigen Abschnitte wendet sich der Verfasser gegen die einseitige Pflege des bürgerlichen Rechtes, um der „viel verlässeren“ Rechtsphilosophie die ihr gebührenden Verdienste zu vindiciren, welche ihr durch Verdächtigungen und Unterdrückungen geschmälert werden wollen. — In dieser Vertheidigung der Rechtsphilosophie gegen die einseitige Pflege der Rechtsgeschichte und in seiner Nachweisung, wie gerade die moderne Rechtsphilosophie den fälschlichen Lehren im Staatsrechte und in der Politik ein Ende gemacht hat, wird jeder Leserfangende dem Verfasser aufs wärmste beipflichten müssen. Eine wissenschaftliche Methode, welche sich durch „politische und persönliche Verdächtigungen“ Geltung zu verschaffen suchte, wäre im vorhinem gerichtet, auch wenn sie praktisch ihre Zwecke erreichte.

Allein, abgesehen von so unwürdigen Mitteln, gegen welche, wo man sie anwendet, kein Oiser zu groß und keine Sprache zu kräftig ist, wäre es doch mehr zu bedauern als zu wünschen, wenn eine neue Aera der österreichischen Rechtswissenschaft damit beginnen sollte, daß jener Kampf, der in Deutschland schon bis zur allseitigen Ermüdung und doch keineswegs geführt wurde, der Kampf der philosophischen und der historischen Schule in Oesterreich, wieder aufgenommen würde.

Oegen eine solche Befürchtung beruhigt uns jedoch die Betrachtung, daß die wissenschaftlichen Leistungen österreichischer Juristen in neuerer Zeit eben jene Vereinigung und Vermittelung der bisher geschiedenen Methoden anstreben oder doch billigen, von welcher auch der Verfasser obigen Werkes das Gediehn der Wissenschaft und der Pflege des vaterländischen Rechtes erwartet, und welcher er durch seine neueste Arbeit werthig beizutreten. Die Aufgabe ist schwierig und feindliche Elemente müssen sich bekämpfen, um zu versöhnen. Allein die Anfänge sind, und zwar mit Verdienst und Glück, gemacht. Und eben solche Leistungen, welche, wie die hier bezeichnende, noch einem reichen Schätze practischen Wissens, die Adepten der philosophischen und historischen Schule in sich vereinigen, liefern den fähigsten Beweis, daß es jetzt bei uns nicht mehr hindern gese, einen anderenorts bereits bis zum Ueberdruße durchgeföhnten Schulstreit von Neuem anzuföhren, sondern aus den Kämpfen der Parteien, aus den feindlichen Extremen das Wahre zu abstrahiren und in einer höheren Bildungsstufe zu vereinigen. Und dies allein ist der wahre Fortschritt in der Wissenschaft wie in der Gesellschaft.

*) Zwischen die siebente und achte Lieferung dieses Werkes fällt das Erscheinen der letzten Grundzüge der österreichischen Strafproceß-Ordnung vom 29. Juli 1853.

Literatur und bildende Kunst.

— Es ist für eine Darstellung des literarischen Verkehrs zwischen den Völkern der Civilisation, so wie für die Förderung internationaler Verträge über das geistige Eigenthum nicht uninteressant, eine Uebersicht des Lebens zu erhalten, das in den letzten Jahren die Uebersetzung aus dem Deutschen und in diese Sprache emporwärtet hat. Vom Jahre 1852 und 1853 sind aus dem Französischen ins Deutsche über 200 Werke übersetzt worden, darunter 7 staats- und rechtswissenschaftliche, 9 technologische, ebensoviele landwirthschaftliche, 10 geschichtliche, 13 naturwissenschaftliche, 27 medicinische, 49 theologische (womit fast alle) und 65 schönwissenschaftliche, wobei besonders in der letzten Kategorie die oft vielfachen Uebersetzungen ein und desselben Werkes nicht in Betracht kommen. Andererseits sind von deutschen Werken nur 24 ins Französische übersetzt worden, ein seltsames Gemisch von Altem und Neuem, Klassischem und Modernem, darunter Rant's Metaphysik und Kritik der reinen Vernunft, Grenier's Symbolistik, Strauß's Leben Jesu, Zacherias's französische Civilrecht, Viebig's Chemische Physik, Clausen's vom Kriege, Nägele's Geburtskunde, Jörkers Anatomie sowie eine Anzahl Kinderdramen von Chr. v. Schmid, Nieritz und Hoffmann. — Aus dem Englischen sind in denselben zwei Jahren 134 Werke ins Deutsche übertragen worden, 6 naturwissenschaftliche, 9 technologische, landwirthschaftliche, 7 staats- und rechtswissenschaftliche, 11 medicinische, 13 geographische, 16 theologische, 18 geschichtliche und 38 schönwissenschaftliche. Bedenkt man diese letzteren als so stellt sich eine fast gleiche Zahl deutscher Werke entgegen, die ins Englische übersetzt wurden, 91 nämlich, fast durchwegs Classiker der Fachwissenschaften, wie die Namen Humboldt, Leibniz, Mehl, Schleier, Dove, Niebuhr, Schloffer, Nauck, Gerwinus, Alexander, Liebauhen, Vopp u. A. darthun.

— Ueber das literarische Leben in Brüssel wird einem mitteldeutschen Blatte Folgendes geschrieben: Baron Joffa, der populäre magasinäre Romanist, arbeitet an einem „Paganini“. Seine Frau schreibt ihre eigene magasinäre und deutsche Jugendliteratur, welche aber erst für die Werke ihres Mannes ins Deutsche. Von der ehemaligen französischen Feldprediger (Ginbern) wird nächstens dessen Werke ins Französische übersetzt herausgegeben. Joachim Lelewel ist noch immer der Vertreter der polnischen Literatur in Brüssel. Die hier lebenden vielen Russen schreiben mehr in französischer als russischer Sprache. Dal' Dugard dagegen, der italienische Flüchtling und Schriftsteller, hält jetzt Vorlesungen über Dante in italienischer Sprache. Das Wälmdische ist durch ein sehr gerundetes Deutschmeistens häufig berichtet worden, und wie eine französische Bücher hier sehr nicht nur neu gedruckt, sondern auch verkauft werden, ist bekannt. Die deutsche Literatur endlich zählt außer J. v. Dingeldey und H. Pfaff auch noch einige einheimische Repräsentanten, welche, wie Dr. Scherle, der gelehrte Bibliothekar des Königs, zugleich französisch schreiben. — Erttinger ist wieder nach Leipzig. A. Dumas hat Frankreich verlassen. — Er in der englischen Colonie, welche fast das ganze „Echter Geograph“ einnimmt. Letztendlich sind, habe ich noch nicht erfahren können.

— Gueszart, der sich jetzt auf einem Landhause bei Paris auf Corsica aufhält, ist mit 2 neuen Romanen beschäftigt, davon der eine den Aufenthalt von Corsica wider die Gemüthen unter Paolone Paoli zum Gegenstande hat. Der zweite Roman behandelt die Geschichte des Consulnoms Francesco Buolamachi von Uccia, der lebte im 16. Jahrhundert unter der Herrschaft der Mediceer zu Florenz. Der neue Roman von Gueszart, der häufig erschienen, heißt: „Beatrice Genz“, Bilo, 1854. Die Uebersetzungen, welche sich schon im „Marche von Santa Piaffia“ fanden, gehen da bereits in Uebereile.

Unter dem Titel „Ein Versuch im türkischen Lager“ ist in Leipzig (bei C. B. Uerd 211 S. 8.) ein Werkchen des Frn. B. Wachsleben erschienen, das nach dem gegenwärtigen Umständen ein nicht geringes Interesse erregen dürfte. Es hat außer dem Angehenden des Gegenstandes selbst auch das Verdienst einer lebendigen Darstellung, und nimmt deswegen mit Recht einen Platz in der „Conversations- und Reise-Bibliothek“ ein, als deren Theil es, nach den englischen und französischen Vorgängen, unter einem zweiten Titel angegeben ist.

Von Professor Fr. Müller an der Stuttgarter Kunstschule ist die erste Lieferung eines größeren Werkes erschienen, das alle Bedeutung verdient: es führt den Titel: „Die Künstler aller Zeiten und Völker, Leben und Werke der berühmtesten Baumeister, Bildhauer, Maler, Kupferstecher, Zeichner, Bildhauer, Eisenarbeiter“ u. s. w. Es ist alsbaldig angelegt, also ein Künstlerlexikon in vielen Lieferungen. Die erste, 64 Seiten starke Lieferung geht bis Alexander und soll das Ganze 20–25 Lieferungen erhalten.

Der durch hiesige Arbeiten bekannte Graf Alexander Brzezinski, der von einer wissenschaftlichen Reise nach Persien zurückgekehrt ist, gibt gegenwärtig in Verbindung mit dem Baron von Mevius ein Werk unter dem Titel: „Wanderbilder der mittelalterlichen Kunst in Persien“ heraus. Zu diesem Zwecke hat er je schon Aufzeichnungen nach den von solchen Kunstgegenständen noch vorhandenen Ueberresten in den Städten Groß-Persien und Alt-Persien angefertigt und bringt von seiner Reise eine reiche Sammlung von Zeichnungen mit.

Durch Vermittelung der königlichen Gensdarmen in München ist der preussischen Regierung von Seiten der königlich bairischen ein Exemplar der interessanten Beschreibung der Felseninsammlung König Ludwigs in der Pinakothek zu München überantworden worden, welche, zufolge erhaltenen Auftrages, von Otto Zahn unternommen und im vorigen Jahre in Druck gegeben wurde. Das Werk, dem der Verfasser eine höchst schätzbare, 246 Seiten lange Einleitung über die Felseninsammlung in Allgemeinen und über die aus den neuesten Untersuchungen und Entdeckungen auf diesem

Gebiet sich ergebenden Resultate vorausgeschickt hat, umfaßt 1367 antike Gefäße der verschiedensten Form. Es sind dies alle diejenigen der in der Münchener Pinakothek aufgestellten Sammlung, auf denen sich eine bildliche Darstellung oder eine Inschrift befindet. Um die Prüfung der Aufzeichnungen jedoch besser möglich zu machen, sind mehrere Exemplare davon mitgetheilt; auch ist auf zwei Kupfertafeln eine Reihe von Abbildungen der wichtigsten Vasenformen gegeben. Außer den in großer Menge vorhandenen etruskischen Vasen enthält diese Münchener Sammlung auch eine Anzahl sehr seltener und besonders interessanter Vasen aus Griechenland, Italien und Sicilien. Die etruskischen Gefäße stammen größtentheils aus der Gensdarmen Sammlung her, welche ausschließlich aus den seit dem Jahre 1829 in Etrurien ausgegrabenen Nachgrabungen hervorgeht; dazu kamen 51 athenische Vasen, welche im Jahre 1841 aus der Sammlung des Fürsten von Salm für König Ludwig erworben wurden. Die griechischen Vasen der Pinakothek sind zum Theil aus der Dobrowschischen, die heidnischen meist aus der Panitzschischen, die antiken aus der Sammlung der Grafen Eysen, Gemälde Murat. Unter diesen letzten befinden sich namentlich die prächtigen Vasen, welche im Jahre 1813 in Canosa gefunden worden, und als eine vorzügliche Zierde der heidnischen Gefäße, von denen die meisten und Gignet herühren, wird eine zu Teramo gefunden, vom Herzog von Etrurien an König Ludwig geschenkte Vase bezeichnet.

Miscellen.

[Die berühmten persischen Teppiche], welche selbst den besten türkischen vorzuziehen sind, werden auf der Halbinsel Apdarien am kaspiischen Meere verfertigt. Sie werden zur Hälfte gewebt, zur Hälfte geflochten und nur Karven besitzen sich mit der Anfertigung versehen. Sie bedeuten sich dann einer der schönsten Teppiche, aus dem ein Kissen gemacht wird. Wenn der Zustand der Kleidung mit einem solchen Teppich zwischen dem Kissen hindurchgehen ist, so werden mit hundert Stellen auf der anderen Seite der Aufhängen bestimmte Verwicklungen, die ungefähr den Kreuzen bei unseren Eiderdecken entsprechen, gemacht. Man tritt die hintere Gabelseite des Kusses nach vorn, die vordere dagegen nach hinten; wiederum wird ein Kissenlag gemacht und darauf auf gleiche Weise geflochten. Demnach wird eigentlich ein Kissen gewebt und einer geflochten. Das Kissen selbst geflochten, wie schon angeführt, durch eine Art Verwicklung des Stoffes. Bei jeder Verwicklung werden nämlich zwei Fäden des Kusses geflochten und der linke über den rechten gezogen, um zuerst einen und dann auch den letzten mit dem Schiffsack zu umwickeln. Der linke nimmt, wenn der Kissen geflochten, wieder seine Stelle ein, der rechte Faden wird dadurch aber um so fester umschlungen, und kann nun, ohne wieder aufzuheben, abgezogen werden. Jede Gabel der Verwicklung tragen ungefähr $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{4}$ Zoll fest in die Höhe. Nach einer Zeit mit einem Kissen genommen und, indem dessen Fäden durch die Aufhängen faden greifen, mit diesen das Gewebe sowohl wie das Geflochte festgehalten. Darauf werden mit einer Seite die Enden in gleicher Entfernung abgemessen, doch so, daß sie immer noch $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{4}$ Zoll lang bleiben. Die Schiffsäden bilden im Teppich das Muster, welches zwar auf beiden Seiten, doch hauptsächlich auf der rechten (s. h. derjenigen, wo die Fäden in die Höhe stehen) sichtbar ist. In der Regel werden nur Arabesken geflochten, aber vielfach verwicklungen und in anderen Fällen auch dieselben, die aber ebenfalls hängen, zu Knäuelen aufgewirrt, an einem Ende erhalten des Teppichs, und zwar nach dem Faden, wie man diese gerade braucht. Das Muster macht die Fäden eine Zeichnung und tragen es nach eigenem Gutdünken auf.

[Tanzen]. Die im vierzehnten Jahrhundert episch beschriebene Tanzzeit hat C. Geyer umlängst sehr ausführlich geschildert. Es war bald nach der furchtbaren Epidemie des schwarzen Todes, als in London plötzlich Schaaren von Männern und Frauen Hand in Hand Kreise bildend in hübschen wilden Reiser von dem gestofften Volle tanzten, bis sie in ängstlicher Ermüdung niedersanken und dann verlangten, daß der durch ihr Toben frommlich aufgetriebene Baum zusammengebrochen über ihnen durch Trübe und Trübe Giehung verschluckt würde. Sie sahen und hörten in ihrem Wahn die höchsten in einem Strom von Völkern, aus welchem sie herabgingen, und schrien, oder stürzten sich in die Arme der Umstehenden. Andere waren in ihrer Verzückung den Himmel offen. Die Tänze begannen mit Convulsionen; bewußtes und schwebend fielen die Beschäftigten zu Boden und drangen dann zu ihrem unheimlichen Tanz empor. Von Nachen aus verbreitete sich die Krankheit über die Niederlande. Die reiche Farbe erregte die Gefährten ähnlich wie wüthende Thiere. Auf die Uebermannung folgte Giebung; nach mehreren Monaten war in Belgien kein Johannstänzer mehr zu sehen. Dafür füllten viele Hunderte die Straßen von Köln und Mos; Bettler und lehrerlos Gefinde gellte sich zu ihnen, mit bewusster Verhüllung ihr Treiben nachzusehen. Kinder, Vögel und Aerie traten dem Hebel entgegen, aber immer bald nach, da bald vor die Krankheit wieder herüber, der Tanzlustig ganz übernahm, die Tarentelstänze während des fünfzehnten Jahrhunderts in Unter-Italien. Man meinte, daß, wer von der Tarentula tödlich gebissen worden, dem Mohnsaft und Tod verfallte, wenn ihm nicht Fluten- und Giebung zur Erregung von ergötzlichem Tanz Hülfe bringe. Fast fanden sich überall Erkrankte, überall die heilende Musik, der wilde Tanz, wodurch das vermeintliche Gift im Körper vertheilt und ausgebreitet werden sollte. Der Engländer Pearce erzählt von den Gritten in Abyssinien, daß er dort noch in unserem Jahrhundert es erlebt, wie zahlreiche Gemüths-Veränderungen der Frauen durch durch gelinde Musik und bacchantische wilde Tänze geschluckt wurden. Demnach ist nach Gans, Ueber Geistes-Epidemien der Menschheit (München, 1852) der Tanz nicht sowohl das Krankheits-Symptom, als das Heilmittel, zu welchem erkrankte Gemüther von einem instinctiven Drange getrieben werden.